Margret Graf

Erinnerung erschreiben

Gender-Differenz in Texten von Auschwitz-Überlebenden

Mit einem Vorwort von Ruth Klüger

campus

Erinnerung erschreiben

© Campus Verlag GmbH

Margret Graf, Dr. phil., promovierte an der Ruhr-Universität Bochum und war Mitglied der RUB Research School.

© Campus Verlag GmbH

Margret Graf

Erinnerung erschreiben

Gender-Differenz in Texten von Auschwitz-Überlebenden

Mit einem Vorwort von Ruth Klüger

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Axel Springer Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-593-50490-2 (Print)
ISBN 978-3-593-43265-6 (PDF-E-Book)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: »Stolperstein« in Berlin (2008), der an eine in ein Konzentrationslager deportierte jüdische Person erinnert © Saba Laudanna/sabalaudanna.de
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Dank 7

Vorwort 9

Sexing the Memory – Geschlechterdifferenz in den Erinnerungen an Auschwitz 11

Forschungsstand 18
Textauswahl 20
Methodologische Grundlagen 22

1 Ver*körper*te Erinnerungen 25

1.1 Körper *haben* oder *sein*? 31
1.2 *doing gender* im Lager 71
1.3 Körper ohne Gewicht 99

2 (*Zwangshetero*)Sexualität 117

2.1 *Frau*-Sein im KZ 120
2.2 Gefährdete Weiblichkeit 139
2.3 *Mann*-Sein im KZ 150
2.4 Gefährdete Männlichkeit 174

3 Identität – (De)Subjektivierung? 197

3.1 Anrufung – Tätowierung weiblicher und männlicher Häftlinge 205
3.2 Umwendung – Textuelle (Gegen)Reaktionen der Überlebenden 217
3.3 Die KZ-Nummer nach Auschwitz 238

4 »Puppenhäuser«: Zwangsprostituierte im KZ – dem Nichterinnern nachgehen 251

Literatur 265

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

Dank

Die vorliegende Studie entstand, wie solche Texte sicherlich entstehen müssen: In langen, einsamen Stunden des Nachdenkens, Recherchierens und Schreibens, doch nie isoliert und ohne Menschen, die sie mit Herz und Verstand mitgedacht haben. Ihnen, die bereit waren, mich während des langen Entstehungsprozesses geduldig und tatkräftig zu unterstützen, mir in Detailfragen zur Seite standen und ausdauernde Bereitschaft zur kritischen Lektüre sowie fruchtbaren Diskussion gezeigt haben, gilt mein großer Dank.

Vor allem ist es dem Vertrauen, der Ermutigung und der engagierten wissenschaftlichen Betreuung meines Doktorvaters Prof. Dr. Nicolas Pethes geschuldet, dass dieses Buch in der jetzt vorliegenden Form existiert. Seine hilfreichen Anregungen sowie sein Verständnis für die besondere thematische Belastung wie für die damit zusammenhängenden Fragen und auch Zweifel waren für mich stets ein Ansporn, weiter zu forschen.

Ich danke Prof. Dr. Katja Sabisch für die Übernahme des Zweitgutachtens, für ihre zahlreichen Hinweise zu *gender*-Inhalten sowie für den Kontakt zur Gedenkstätte des Frauen-KZ Ravensbrück. Prof. Dr. Sascha Feuchert, Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur, danke ich für die Möglichkeit zur gemeinsamen Diskussion und Reflexion über KZ-Literatur.

Der Schreibprozess wäre ein anderer gewesen ohne die engagierte Begleitung durch viele Menschen, die mich – jeweils auf ihre eigene Art und Weise – mit Interesse, Wissen, Verständnis und oftmals mit Humor unterstützt haben: Ich danke meinen Eltern sowie Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß, den MitarbeiterInnen des Deutschen Exilarchivs, insbesondere Frau Barbara Trettner, den LeiterInnen und MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau und allen Freundinnen und Freunden, deren Anteilnahme und Fragelust die Arbeit mitgestaltet haben.

© Campus Verlag GmbH

Ruth Klüger kann ich nicht genug danken. Ihre freundliche Einladung nach Kalifornien und die einzigartige Chance, mit ihr als Überlebender und als Literaturprofessorin über Auschwitz sprechen zu dürfen, haben mich für immer zu Dank verpflichtet. Ihre Offenheit, Unterstützung, Großzügigkeit, ihr Mut und ihr Wissen, das sie ohne Zögern mit mir teilte, waren von unersetzlicher Bedeutung für die Entstehung und das Gelingen dieser Arbeit.

Ganz besonders habe ich jedoch meinem Bruder Victor Grys zu danken. Er hat den gesamten Dissertationsprozess begleitet, das Manuskript Zeile um Zeile gelesen, mich nach Auschwitz in die Gedenkstätte begleitet, gemeinsam mit mir Archivarbeit betrieben und er stand mir buchstäblich Tag und Nacht als engagierter Diskussionspartner zur Seite.

Ihnen allen – herzlichen Dank!

© Campus Verlag GmbH

Vorwort

Seit die sogenannte Holocaustliteratur nach Ende des Kriegs mit Berichterstattungen und Anklageschriften ihren Anfang nahm, reißt der Faden nicht ab von Schriften, die sich mit Ursache und Wirkung der Katastrophe, mit den Lebensgeschichten der Überlebenden und der Toten, mit der philosophischen und der religiösen Bedeutung der Shoah befassen. Nicht nur lässt die Faszination mit den Ereignissen und ihrer Bedeutung nicht nach, sondern das Interesse nimmt sogar zu. Vor allem öffnen sich immer neue Perspektiven, die das Ungeheuerliche des Genozids in neuem Licht erscheinen lassen. Von Frauen im KZ war anfänglich kaum die Rede, sie waren in der Rubrik »ferner liefen« untergebracht und wurden in den ersten Nachkriegsjahren weitgehend übersehen. Im Zuge der Frauenbewegung traten sie dann aus dem Schatten, und so waren es zunächst die spezifischen Erfahrungen der weiblichen Häftlinge, die aufgearbeitet werden mussten. Inzwischen gilt es, neue theoretische Fragestellungen, wie sie unter anderem die Genderforschung mit sich gebracht hat, auch auf die Grenzsituation der weiblichen Opfer der Nazis anzuwenden.

Margret Grafs Buch fasst nicht nur den biologischen und nicht nur den psychologischen Zustand der Frauen im KZ ins Auge, sondern auch das soziale Umfeld, in dem die Frau als Frau definiert wurde und wird und untersucht, wie sich eine solche Wahrnehmung von der körperbedingten der männlichen Mitgefangenen unterscheidet. Der genderspezifische Standpunkt ergibt neue Erkenntnisse für den fortschrittlichen (und fortschreitenden) Feminismus einerseits, aber andererseits bereichert er auch die Shoah-Forschung durch das genaue Hinschauen auf die Funktionalität der Körperlichkeit in den unnatürlichen Umständen der Konzentrations- und Vernichtungslager. Das Buch ist ein Beitrag zu beidem, Theorie und Geschichte greifen hier ineinander und ergänzen einander.

Ruth Klüger – Irvine, im November 2014

© Campus Verlag GmbH

»[I]n Birkenau fiel bereits einen Tag nach der Einlieferung ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern auf: Die Männer sahen in ihren Hüten ohne Krempe und den beliebig zugeworfenen – zu kurzen, zu langen, zu weiten, zu engen – Hosen und Mänteln wie traurige schwarze Störche aus. Den Frauen war es innerhalb von nur vierundzwanzig Stunden gelungen, die ebenfalls willkürlich zugeteilte Kleidung ihren Körpermaßen anzupassen und schadhafte Stellen auszubessern; als Nähnadeln benutzten sie Holzsplitter, die Fäden zogen sie aus der einen Decke, die man ihnen gegeben hatte. Manche Frauen lernten, mit im Ofen erhitzten Backsteinen zu bügeln.«

Ruth Bondy

© Campus Verlag GmbH

Sexing the Memory – Geschlechterdifferenz in den Erinnerungen an Auschwitz

Das Forschungsinteresse für die vorliegende Studie entwickelte sich aus der Irritation durch den Widerspruch zwischen der vielzitierten These von der Unsagbarkeit des Holocaust und der Tatsache, dass mittlerweile Zehntausende von Erinnerungstexten Holocaustüberlebender existieren. Jean-François Lyotard vertrat die Ansicht, dass »die durch den Holocaust hervorgerufene Erschütterung so groß« sei, dass sie sogar »die Instrumente, mit deren Hilfe sie hätte gemessen werden können, zerstört« habe,[1] und Lawrence Langer gab zu bedenken, dass womöglich die Sprache erst noch »vom Makel der Normalität befreit«[2] werden müsse, um Auschwitz adäquat in Worte fassen zu können. Doch die Existenz der Zeugnisse bleibt unbestritten. Ganz im Gegenteil könnte man zu dem Eindruck kommen, dass eine ›immense Zeugnisfülle‹, ›ergreifende Redebereitschaft‹ und ebenso große Freude über den Austausch und die Zuhörerschaft seitens der Überlebenden bestehen, was sich in persönlichen Gesprächen, die sich fast ausschließlich zufälligen Begegnungen verdanken, wiederholt deutlich zeigte. Die Debatte über die Undarstellbarkeit des »Barbarischen«[3] muss also durch den Blick auf diejenigen Texte begleitet werden, die die KZ-Erfah-

1 Lyotard zit. n. Hartman: *Der längste Schatten*, S. 9. (Die ausführlichen Nachweise der verwendeten Literatur finden sich im Literaturverzeichnis im Anhang. Zitate werden auch bei orthographischen Besonderheiten originalgetreu übernommen.)

2 Langer: *»Das Universum des Sterbens, das Auschwitz war, schreit nach einer Sprache, die vom Makel der Normalität befreit ist.«* Zit. n. Hartman: *Der längste Schatten*, S. 13.

3 Dieser Begriff entstammt Theodor W. Adornos berühmter und zumeist nur eingeschränkt zitierter Aussage aus seinem Aufsatz »Kulturkritik und Gesellschaft«, mit der er behauptet, dass *»nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, […] barbarisch«* sei. Das vollständige Zitat lautet: *»Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.«* Adorno: *Gesammelte Schriften (1970–1986)*, Band 10.1, S. 30. Dem Begriff des *Barbarischen* in dieser Formel geht ausführlich nach: Deuring: *Was dazu gehört, ein Mensch zu sein*, S. 20–25.

© Campus Verlag GmbH

rung auszudrücken und für das kulturelle Gedächtnis[4] festzuhalten versucht haben. Demzufolge findet in dieser Studie eine Verschiebung der Ebene von der Theoriedebatte auf die Quellenanalyse statt, und genau dies – sowie die nachfolgende Frage – sind ihr Ansatz: Wie war es den überlebenden Männern und Frauen möglich, darzustellen, was eine so immense Erschütterung bedeutet hatte? Mit anderen Worten: Auf welche Weise nahmen ihre Erinnerungen im Text Form an?

Einen neuen Zugang zu dieser Frage schien eine Beobachtung von Myrna Goldenberg zu bieten, die sie 1990 in ihre später bekannt gewordene Formel fasste, dass in nationalsozialistischen Konzentrationslagern inhaftierte Männer und Frauen *»different horrors within the same hell«*[5] erfahren haben. Könnte dies ein Fingerzeig auf die Bedeutung von Geschlechterdifferenz im kollektiven Gedächtnis sein? Existieren möglicherweise in den Texten signifikante Unterschiede? Wenn Kleidung, Umgangsformen, Haare, Kommunikation, verstanden als *gender*-verstärkende Attribute, enorm stark kontrolliert und größtenteils eliminiert werden, traumatisiert dies möglicherweise Männer stärker oder schwächer oder irgendwie anders als Frauen und schlägt sich dies dementsprechend unterschiedlich in der narrativen Identität der Überlebenden nieder? Erinnern Frauen ander(e)s als Männer? Dass Erinnerung und Gedächtnis durch soziale Rahmen geprägt sind, hat bereits Maurice Halbwachs festgestellt.[6] Die von ihm konstatierten *cadres sociaux de la mémoire* lassen sich sowohl als miteinander inter-

4 »Kulturelles Gedächtnis« ist ein von Jan Assmann geprägter Begriff, den er selbst folgendermaßen definiert: *»Unter dem Begriff kulturelles Gedächtnis fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ›Pflege‹ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.«* Assmann, A.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann/Hölscher: *Kultur und Gedächtnis*, S. 15.

5 Goldenberg: »Memoirs of Auschwitz Survivors. The Burden of Gender«, S. 327.

6 Maurice Halbwachs baut die bis dahin vor allem individualpsychologisch gefasste Konzeption von Gedächtnis um die soziale Dimension aus und entwickelt die Theorie vom *kollektiven Gedächtnis*. Laut seiner These ist zwar jeder Einzelne Träger seiner Erinnerungen, doch ist es die Gruppe, die hierfür den sozialen Rahmen schafft. Er schreibt: *»[E]s gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.« »Eine Erinnerung ist umso reicher, je größer die Anzahl jener Rahmen ist, in deren Schnittpunkt sie auftaucht, und die sich in der Tat kreuzen und teilweise gegenseitig decken. Das Vergessen erklärt sich aus dem Verschwinden dieser Rahmen oder eines Teiles derselben, entweder weil unsere Aufmerksamkeit nicht in der Lage war, sich auf sie zu fixieren, oder weil sie anderswohin gerichtet war […].«* Halbwachs: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, S. 121 und 368.

© Campus Verlag GmbH

agierende soziale Gruppen verstehen als auch als Denkschemata, die Reize, Beobachtungen, Impressionen und Empfindungen in eine bestimmte Richtung navigieren. So bilden sie »den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Horizont, in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist«.[7] Dazu zählen, darauf macht uns seit einigen Jahrzehnten die Geschlechterforschung aufmerksam, auch *gender*-Performanzen, also Inszenierungen der eigenen Geschlechtsidentität. Diese finden nicht in Abgeschiedenheit, sondern »in sozialen Situationen statt, die aufgrund ihrer ›historischen Sedimentiertheit‹ (Hirschauer 1989: 104) die kulturellen Ressourcen für die jeweiligen Darstellungen bereitstellen«.[8] Eine Auflösung dieser Rahmen gefährdet die Aussicht darauf, überhaupt Erinnerungen bilden zu können und sie in der Folge zu verschriftlichen.

Viele Berichte stimmen darin überein, dass das KZ-Dispositiv darauf abzielte, die Individualität und auch die geschlechtliche Identität der Häftlinge zu zerstören. Giorgio Agamben spricht von der Reduktion des Menschen im KZ auf das »nackte Leben«.[9] Dessen Inbegriff war der *Muselmann*, »die Leitfigur des Massensterbens«,[10] an dem das NS-Regime seinen »vollkommenen Triumph über den Menschen«[11] statuierte. Könnte es aber sein, dass das Erinnern der Überlebenden gerade auf der Überwindung dieser Zerstörung beruhte? Genau aus diesen, scheinbar einander widersprechenden, Beobachtungen entstand – nach und nach – das Interesse, den *Holocaust* und *gender* zusammenzudenken und Differenzierungen (*gender*) innerhalb der Erinnerungen an das KZ aufzuspüren, dessen Dispositiv doch gerade auf Entdifferenzierung[12] abzielte. Möglicherweise, so die Ausgangsüberlegung, konnte darin ein Bezugsrahmen für die Versprachlichung bzw. Verschriftlichung des Erlebten und demgemäß für die Erinnerbarkeit erschlossen werden.

---

7 Erll: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, S. 15.

8 Villa: *Sexy Bodies*, S. 127.

9 Agamben: *Was von Auschwitz bleibt*, S. 60.

10 Sofsky: *Die Ordnung des Terrors*, S. 230.

11 Ebd.

12 Der Begriff der *Entdifferenzierung* entstammt eigentlich der Medizin und meint die Funktionsverminderung oder einen Funktionsverlust der Zelle, die letztlich zu einer Anaplasie führt. Diese beschreibt einen Zustand fehlender Differenzierung. Die Zellen besitzen keine funktionelle Spezifität mehr. Im vorliegenden Text wird der Begriff als ein Auslöschungsversuch mittels der Nivellierung sämtlicher *gender*-Differenzen durch das KZ-Dispositiv verstanden.

© Campus Verlag GmbH

Die vorliegende Untersuchung arbeitet mit der Kategorie *gender* im Sinne der Theorie und des Begriffsinstrumentariums von Judith Butler. Gewiss existieren die Debatten um das Anliegen selbst, ob Lesen, Schreiben und somit auch Erinnern geschlechtsneutrale Tätigkeiten sind,[13] nicht erst seit der Veröffentlichung ihrer radikalkonstruktivistischen Studien. Doch die Erinnerungen an den Holocaust und die Debatten darum werden weiterhin grundsätzlich in den klassischen Dualismen Mann/Frau, Natur/Kultur usw. codiert. Die tückische Problematik dieses Umstands offenbart sich auf Anhieb, wenn man bedenkt, dass

»[a]ngesichts der Notwendigkeit, die Geschichte der Opfer des NS-Genozids zu erzählen und in Erinnerung zu halten, […] sich gerade die bekannten Maßstäbe, rhetorischen Figuren, Tropen und Deutungsmuster aus jenem ›Stereotypenrepertoire‹ anzubieten [scheinen], das Teil des sozialen Gedächtnisses der jeweiligen Kultur ist, und dazu gehören die Geschlechterbilder. Dabei wurden und werden – zugunsten der Erzählung der *einen* Geschichte der Opfer – nicht nur allzu häufig geschlechterdifferente Erfahrungen ausgeblendet, sondern gleichzeitig – zugunsten einer ›Verständlichkeit‹ und ›Anschaulichkeit‹ – tradierte, unhinterfragte mythische Weiblichkeitsbilder (wieder) aufgerufen.«[14]

Und, so muss explizit ergänzt werden, auch tradierte und unhinterfragte Männlichkeitsbilder sind Teil dieser grundlegenden Ordnungsstruktur. Butler lädt zu einer Infragestellung der Kategorie *Frau* und der Kategorie *Mann* ein sowie zum Überdenken des gemeinhin unhinterfragten Wissens über die *gender*-Stereotype *weiblich* und *männlich*. Ihre erkenntnistheoretische Position ist in der (de)konstruktivistischen Geschlechterforschung zu verorten, die die Auffassung, die Dichotomie der Geschlechter sei ein natürliches Phänomen, grundlegend in Zweifel zieht. Entscheidend für Butlers Nachdenken über die (Ent)Naturalisierung(seffekte) und vor allem über die Materialisierung, also die historisch jeweils spezifische Präsentation von *gender*, ist die Verknüpfung des wechselseitigen Aufeinanderwirkens von *sex* (biologisches Geschlecht), *gender* (soziales Geschlecht) und *desire* (sexuelles Begehren),[15] die *als* und *innerhalb* der »Matrix der Heterosexualität«[16] zu-

13 Vgl. Braun/Stephan: *Gender Studien. Eine Einführung*, S. 284 f.

14 Eschebach/Jacobeit/Wenk: *Gedächtnis und Geschlecht*, S. 24.

15 »[E]s [sind] die regulierenden Normen des ›biologischen Geschlechts‹, die in performativer Wirkungsweise die Materialität der Körper konstituieren und, spezifischer noch, das biologische Geschlecht des Körpers, die sexuelle Differenz im Dienste der Konsolidierung des heterosexuellen Imperativs materialisieren. […] Das ›soziale Geschlecht‹ [*gender*] läßt sich danach keineswegs weiterhin als kulturelles Konstrukt verstehen, das der Oberfläche der Materie, und zwar aufgefaßt als ›der Körper‹ oder als dessen gegebenes biolo-

© Campus Verlag GmbH

sammenwirken. Diese Matrix ist eine Ordnung, innerhalb derer Diskurs, Macht und Norm permanent miteinander interagieren, um intelligible, also erkennbare und anerkennbare Subjekte hervorzubringen. Intelligibel ist, wer sich durch *ein gender* ausweisen kann (Mann oder Frau) und dessen *gender* in zahllosen und unaufhörlichen Gesten, Akten und sprachlichen Äußerungen seinen Körper vergeschlechtlicht zum Ausdruck bringt (männlich oder weiblich) und der schließlich sein sexuelles Begehren nach dem jeweils anderen Geschlecht ausrichtet.

In den Texten der Überlebenden tauchen immer wieder verstörende Erlebnisse kognitiver Dissonanz im KZ auf, die zeigen, wie irritierend es sein kann, wenn durch die abgeschorenen Haare, die einheitliche Kleidung und die totale Auszehrung der Körper die Kategorie *gender* kryptisch bleibt und demzufolge der Körper als Lesefläche versagt (weder erkennbar noch anerkennbar ist). Umso mehr verweisen diese Texte damit auf die Dringlichkeit einer eindeutigen *gender*-Darstellung. Geschlecht muss kraft diverser »Strategien und Zeichen […] unmissverständlich und spontan, d.h. präreflexiv zum Ausdruck«[17] kommen. Misslingt dies, ist Desorientierung die Folge:

»Übereinandergestapelte Knochenschädel starrten durch die vergitterten Fenster einer isolierten Baracke. […] Manche von diesen Gerippen schüttelten knochige Fäuste gegen die Neuen […]. Andere röchelten heisere Flüche zwischen gebleckten Zähnen. […] [S]ind das noch Menschen? […] Was geht hier vor?«[18]

---

gisches Geschlecht, auferlegt wird. Vielmehr läßt sich, sobald das ›biologische Geschlecht‹ selbst in seiner Normativität verstanden wird, die Materialität des Körpers nicht länger unabhängig von der Materialisierung jener regulierenden Norm denken. Das ›biologische Geschlecht‹ ist demnach nicht einfach etwas, was man hat, oder eine statische Beschreibung dessen, was man ist: Es wird eine derjenigen Normen sein, durch die ›man‹ überhaupt erst lebensfähig wird, dasjenige, was einen Körper für ein Leben im Bereich kultureller Intelligibilität qualifiziert.« Butler: *Körper von Gewicht*, S. 22.

16 Dazu Butler: »I use the term *heterosexual matrix* throughout the text to designate that grid of cultural intelligibility through which bodies, genders, and desires are naturalized. I am drawing from Monique Wittig's notion of the ›hetersosexual contract‹ and, to a lesser extent, on Adrienne Rich's notion of ›compulsory heterosexuality‹ to characterize a hegemonic discursive/epistemic model of gender intelligibility that assumes that for bodies to cohere and make sense there must be a stable sex expressed through a stable gender (masculine expresses male, feminine expresses female) that is oppositionally and hierarchically defined through the compulsory practice of heterosexuality.« Butler: *Gender Trouble*, S. 7 FN 6.

17 Vgl. Villa: *Sexy Bodies*, S. 81.

18 Yehiel: *Ka-Tzetnik 135633: Das Haus der Puppen*, S. 175.

© Campus Verlag GmbH

Das Erschrecken über den geschilderten Anblick entsteht – und wiederholt sich in der Darstellung – möglicherweise nicht zuletzt durch die Nichterkennbarkeit der Gestalten als Frauen oder Männer. Die *gender*-Identifizierung wird zum Rätsel, bleibt ergebnislos und erzeugt dadurch Verwirrung. Das verstörend Bizarre der Situation, die in erster Linie Ausdruck von Gewalt ist, die die Machthaber des NS-Regimes an ihren Opfern ausübten, erschafft auch *gender*-spezifisch eine enorme Desorientierung. Wenn sich *gender* jedoch anhand korrekt ausgeführter Zeichen und Akte ausweist, so ist zu fragen, wie solche Zeichen oder Akte unter den Bedingungen des KZ aussehen konnten? Oder richtiger: Auf welche Weise kann auf der Textebene das *gender* eines Körpers[19] rekonstruiert werden, dem Nahrung, Pflege und Schutz in einem Maße entzogen worden sind, dass er sich in *gender*-losigkeit aufzulösen drohte? Und welche Formen der Erinnerung bietet das Gedächtnis, in dieser Untersuchung vor allem als das episodische Gedächtnis verstanden, das »auf der kontextgebundenen Encodierung und Speicherung von Informationen zu einem bestimmten Zeitpunkt sowie dem Abruf und der Repräsentation dieser Informationen zu einem späteren Zeitpunkt«[20] basiert, für den im Abbau begriffenen Körper?

Die anhaltenden Erinnerungs- und Gedächtnisdebatten, die vor dem Hintergrund des nahenden Ablebens der letzten Zeitzeugen geführt werden, verweisen jedenfalls darauf, dass die Erinnerung an den Holocaust sich »in einem Übergangsstadium befindet, das sich gegenwärtig von einem kommunikativen, gelebten zu einem kulturellen, medial fixierten Gedächtnis«[21] entwickelt. Schließlich wird es in naher Zukunft keine Zeugen mehr geben, auf deren Erinnerung die Geschichtsschreibung sich stützen kann. Jan und Aleida Assmann, die das Gedächtnis im Sinne einer Zerdehnung der Kommunikationssituation unterschiedlicher Generationen verstehen, geben mit der zitierten Formulierung zu bedenken, dass nach dem Ableben der letzten Zeugen die katastrophalen Ereignisse des letzten Jahrhunderts neue Formen des kulturellen Gedächtnisses erfordern werden. Damit obliegt nicht zuletzt der Literatur(wissenschaft), verstanden als eigenständiges Symbolsystem, Medium des kollektiven Gedächtnisses und externer Gedächtnisspeicher mannigfaltiger Erinnerungsrepräsentationen sowie Sys-

19 Der deutsche Titel *Körper von Gewicht* von Judith Butlers Werk *Bodies that Matter* bekommt unter den Bedingungen des KZ eine erschreckende Brisanz.

20 Vgl. Welzer/Markowitsch: *Warum Menschen sich erinnern können*, S. 337.

21 Echterhoff/Saar: *Kontexte und Kulturen des Erinnerns*, S. 13.

© Campus Verlag GmbH

tem ihrer Entzifferung, die Pflicht der Erinnerung und ihrer immer neuen Dechiffrierung.

Diese Arbeit versucht, etwas von dieser Pflicht zu erfüllen, indem sie den Akt der Erinnerung und das darin wirksame *doing gender*[22] in den Fokus stellt und danach fragt, *wie* sich die Erinnerungen der überlebenden Männer und Frauen auf Textebene formieren. Ihren Ausgang nimmt die Untersuchung in der von zahlreichen Autorinnen und Autoren aufgestellten These, dass das Dispositiv des Konzentrationslagers auf Entdifferenzierung abzielte. Diese Entdifferenzierung, also die Auslöschung von individueller und geschlechtlicher Identität, stellte zugleich die Möglichkeit der Erinnerung in Frage. Hierin zeigt sich bereits die perverse Logik des Lagers, und so verwundert es nicht, dass diejenigen Zeugnisse, die entgegen den Absichten des Regimes doch hatten verfasst werden können, logisch und paradox zugleich, untereinander eine frappierende Ähnlichkeit aufweisen. Die stofflich stark limitierten Rahmenbedingungen fokussieren in beinah allen Zeugnissen – beider Geschlechter – auf nahezu identische Details. Thematisch umkreisen die Texte immer wieder die *Deportation*, die *Selektion*, die *Todesfabrik* und die *Muselmänner*. Zweifellos sprengt folglich das, woran es sich zu erinnern gilt, die Grenzen des Begreifbaren, doch die homologen Topoi bergen die Gefahr, den Texten eine refrainhafte Eintönigkeit zu attribuieren. Es wäre denkbar, dass die topische Uniformität der Texte in dem irreführenden Eindruck gipfelt, dass einige wenige Dokumente dieses Genres stellvertretend für *alle* gelesen werden könnten. Ein solcher Sachverhalt verkompliziert die Darstellungsproblematik erheblich, statt sie zu lösen, und legt die erwähnte Perversität offen: Haben die Inhaftierten das Lager überlebt, bleibt ihnen, so könnte man denken, noch nicht einmal die eigene Erinnerung. Möglicherweise vermengt die Entdifferenzierung noch in der Erinnerung ihre individuellen Schreie und individuellen Leiden zu *einer* grauen Narration. Der *gender*-orientierte Ansatz soll dazu beitragen, den Eindruck der seriellen Gleichförmigkeit der Dokumente zu durchbrechen und die geschlechtlichen, aber auch die individuellen Unterschiede in der Darstellung der genannten Topoi herauszuarbeiten.

22 Der Begriff des *doing gender* wird hier als Akt und Produkt performativer Tätigkeiten gelesen, die zur Geschlechtskonstruktion notwendig sind. Zum Konzept des *doing gender* vgl. u. a. Kessler/McKenna: *Gender*; West/Zimmerman: »Doing Gender«.; Gildemeister/Wetterer: »Wie Geschlechter gemacht werden«; Goffman: »Das Arrangement der Geschlechter«; Hirschauer: »Die interaktive Konstruktion«.

© Campus Verlag GmbH

Im Unterschied zu den meisten bisherigen Studien zu *gender*, *Erinnerung* und *Holocaust* steht in dieser Untersuchung nicht die Erforschung der ›Realgeschichte‹ im Vordergrund, die zu rekonstruieren versucht, wie die Haft im KZ für die Überlebenden beider Geschlechter gewesen ist bzw. wie sich ihre literarische Bewältigung darstellt, denn diese Fragen sind, auch aus der Perspektive der *gender*-Differenz, gut erforscht. Aus der oben umrissenen Perspektive heraus widmet sich diese Studie ausschließlich der Ebene des (Be)Schreibens. Es gilt, die Relevanz der Kategorie *gender*, verstanden nach Judith Butler als ein performatives und postdiskursives Modell von Geschlecht, für konkret artikulierte Erinnerungen (autobiographische Zeugnisse) zu untersuchen. Unleugbar ist, dass, wie die Überlebende Ruth Bondy schreibt, *»Zyklon B did not differentiate between men and women; the same death swept them away«*. Auf der Ebene der Wahrnehmung und Beurteilung des Genozids aber sind es gerade *gender*-Diskurse, die Einfluss auf die sozialen Rahmen des Gedächtnisses nehmen und die Erinnerung prägen. Andererseits stellt der Holocaust ein geschichtliches Ereignis dar, das zum Inbegriff für Vernichtung und Auflösung schlechthin geworden ist. Das KZ zielte darauf ab, die inhaftierten Männer und Frauen ihrer individuellen Eigenheiten und Unterschiede zu berauben und sogar die Kategorie *gender* zu neutralisieren. Dementsprechend liest die Studie die Zeugnisse auf den Prozess der Entdifferenzierung hin – und gerade darin zugleich auf explizite und implizite Erinnerungen an die *gender*-Performanz, -Relevanz und/oder -(De)Montage.

Forschungsstand

Die Herausforderung liegt darin, »to enable us to look *at* the culture's gender lenses rather than *through* them«.[23] Inzwischen haben Forscherinnen und Forscher bereits auf verschiedene Weise versucht, die Funktion von *gender* im Kontext des Holocaust zu verstehen. Einen wesentlichen Impuls für diese Untersuchungen gab die Beobachtung, dass zunächst nur die Erinnerungen von männlichen Überlebenden publiziert und diskutiert wurden, die Perspektive der weiblichen Überlebenden also ausgeblendet blieb. Mehr noch, »[t]he study of Holocaust literature has focussed pri-

23 Bem: *The Lenses Of Gender*, S. 2.

© Campus Verlag GmbH

marily on the writings of men, whose perspectives have been taken as representative of the experience of all Holocaust victims«.[24] Erst im März 1983, mit beinah vierzigjähriger Verzögerung, fand die erste Tagung zum Thema *Women Surviving: The Holocaust* statt. 1986 veröffentlichte Marlene E. Heinemann ihr Buch *Gender and Destiny: Women Writers and the Holocaust*. Die Studie nimmt ihren Ausgang von der zitierten Forschungspraxis, die Holocausterfahrung männlicher Überlebender als charakteristisch und repräsentativ für alle Opfer gelten zu lassen. Konsequenterweise analysierte Heinemann vor allem die Texte von Frauen[25] und schuf damit ein Bewusstsein für die bis dahin klaffende Forschungslücke. 1998 publizierten Dalia Ofer und Lenore J. Weitzman ihren Band *Women in the Holocaust,* der es sich zur Aufgabe macht, zu demonstrieren, »how questions about gender lead us to a richer and more finely nuances understanding of the Holocaust. They help us envision the specificity of everyday life and the different ways in which men and women responded to the Nazi onslaught.«[26] Es folgten wegweisende Werke: Insa Eschebachs, Sigrid Jacobeits und Silke Wenks *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids* (2002), Anna Readings *The social inheritance of the Holocaust. Gender, Culture and Memory* (2002), Nechama Tecs *Resilience and Courage. Women, Men, and the Holocaust* (2003), Gisela Bocks *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem* (2005), Robert Sommers *Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalistischen Konzentrationslagern* (2009), Janet Jacobs' *Memorializing the Holocaust: Gender, Genocide and the Collective Memory* (2010), Helga Amesbergers, Katrin Auers und Brigitte Halbmayrs *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern* (2010) und Myrna Goldenbergs und Amy H. Shapiros *Different Horrors, same Hell. Gender and the Holocaust* (2013), die für diese Analyse instruktiv sind.[27]

24 Heinemann: *Gender and Destiny*, S. 2.

25 »The guiding aim of this book is to explore ways to describe Holocaust narratives from the perspective of gender, especially that of women. Most of the analysis is based on five memoirs and one novel by women authors. Three memoirs by men also serve for a discussion lengthy gender comparisons, and several other memoirs and novels have been cited as needed.« Heinemann: *Gender and Destiny*, S. 7–8. Vgl. hierzu auch Bock: *Genozid und Geschlecht*, S. 7–11.

26 Ofer/Weitzman: *Women in the Holocaust*, S. 1.

27 Grundlegend für das Verständnis des KZ-Dispositivs sowie der Diskurse um die Erinnerung des Holocaust sind die inzwischen zu Standardwerken avancierten Publikationen von Sofsky: *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*; Diner: *Zivilisationsbruch*; Young: *Beschreiben des Holocaust*; Halbwachs: *Das Gedächtnis*. Sie liefern den großen Bezugsrahmen der vorliegenden Untersuchung.

© Campus Verlag GmbH

Vorgeblich scheint also die Blickverengung überwunden und die Berücksichtigung von *gender* in der Holocaustforschung gängige Praxis. Fakt ist jedoch, dass die zitierten Arbeiten *gender* weithin soziologisch, psychoanalytisch oder ethnologisch reflektieren, während das binär und präkulturell gedachte Geschlechtermodell im Allgemeinen die Folie für die Diskussion bildet. Anders ausgedrückt: Die Analysen finden vielfach aus der Perspektive des bereits vergesellschafteten und vergeschlechtlichten Körpers statt. Demgegenüber fragt die vorliegende Untersuchung – inspiriert und ausgehend von diesen Forschungsergebnissen – nach dem Konstruktcharakter von *Erinnerung* und *Geschlecht* in der Auschwitzbiographik. Um diesem auf die Spur zu kommen, werden literarische Zeugnisse von überlebenden Frauen und Männern einander gegenüberstellt und vergleichend das darin wirksame *doing gender* sowohl als Weg der Erinnerung an das Erlebte als auch als Modus der Selbstvergewisserung der Schreibenden überprüft.

Textauswahl

Die Entscheidung, die angeführten Gedanken zur Ent/Differenzierung und (De)Re-Konstruktion von *gender* im Genre der Auschwitzbiographik zu diskutieren, resultiert vor allem aus der weiter oben genannten Beobachtung der ›Ähnlichkeit‹ der Primärtexte – und dem bei dieser Wahrnehmung empfundenen Unbehagen. Um sie in ihrer Eigenheit würdigen zu können, wählt die Studie die oben entfaltete *gender*-Perspektive, um sich den Texten – vornehmlich Autobiographien[28] – ehemaliger KZ-Überlebender beider Geschlechter zu nähern. Damit jenseits des Ringens um die individuelle Erinnerung doch eine sachliche Vergleichbarkeit gegeben ist, wurde die Entscheidung getroffen, nur die Erinnerungen von Autorinnen und Autoren zu betrachten, die, unabhängig von einer möglichen Haft in anderen KZ, in Auschwitz interniert waren.

Bei der Auswahl handelt es sich um ein Korpus von nahezu hundert Texten von bekannten Autorinnen und Autoren wie Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten* (1964)[29], aber auch weniger bekannten wie Simha Naor: *Krankengymnastin in Auschwitz. Auf-*

28 Zum Thema *Shoah-Autobiographik* und *gendered Autobiographie* vgl. Graf: *(Un-)Doing Gender.*

29 Die Jahreszahlen beziehen sich auf die Erstveröffentlichung der Texte und nicht auf die deutschsprachige Ausgabe.

© Campus Verlag GmbH

zeichnungen des Häftlings Nr. 80574 (1986). Aus diesem Korpus wurden vierundzwanzig Texte für die Analyse im Einzelnen herangezogen: Jenny Spritzer: *Ich war Nr. 10291. Tatsachenbericht einer Schreiberin der politischen Abteilung aus dem Konzentrationslager Auschwitz* (1946), Olga Lengyel: *Five Chimneys. The True Chronicle Of A Woman Who Survived Auschwitz* (1947), Krystyna Zywulska: *Wo vorher Birken waren. Überlebensbericht einer jungen Frau aus Auschwitz-Birkenau* (1949), Ana Novac: *Die schönen Tage meiner Jugend* (1966), Fania Fénelon: *Das Mädchenorchester in Auschwitz* (1976), Cordelia Edvardson: *Gebranntes Kind sucht das Feuer* (1984), Liana Millu: *Der Rauch über Birkenau* (1986), Ruth Elias: *Die Hoffnung erhielt mich am Leben* (1988), Ruth Klüger: *weiter leben* (1992), Rena Kornreich: *Renas Versprechen. Zwei Schwestern überleben Auschwitz* (1995), Anita Lasker-Wallfisch: *Ihr sollt die Wahrheit erben. Die Cellistin von Auschwitz. Erinnerungen* (1996), Judith Jaegermann: *My Childhood In The Holocaust* (2004), Éva Fahidi: *Die Seele der Dinge* (2005); Tadeusz Borowski: *Bei uns in Auschwitz* (1948), Primo Levi: *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht* (1958), Elie Wiesel: *Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis* (1958), Oszkár Betlen: *Leben auf dem Acker des Todes* (1962), Wiesław Kielar: *Anus Mundi. Fünf Jahre Auschwitz* (1972), Imre Kertész: *Roman eines Schicksallosen* (1975), Viktor E. Frankl: *Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager* (1977), Roman Frister: *Die Mütze oder Der Preis des Lebens* (1993), Israel A. Glück: *Der neue Weg. Wien – Dänemark – Auschwitz* (1995), Paul Steinberg: *Chronik aus einer dunklen Welt* (1996), Miroslaw Firkowski: *Durch drei Konzentrationslager* (2007).

Für das Vorgehen bei der Analyse spielte auf der horizontalen Achse das Geschlecht der Erinnernden eine elementare Rolle, denn hier sollten Texte beider Geschlechter[30] einander gegenübergestellt werden, während in der vertikalen Achse das Publikationsjahr ordnungsbestimmend war. Es ist nach Möglichkeit für jedes Jahrzehnt von 1946 bis 2007 jeweils ein Text ausgesucht worden, wobei die beschriebene gemeinsame Betrachtung der Texte prominenter und weniger prominenter Autoren und Autorinnen sich als Geste gegen das Vergessen versteht.

30 Die Überlegungen Judith Butlers zum Thema *gender* geben die Problematik eindeutiger Geschlechtszuweisungen grundlegend zu denken. Wenn die vorliegende Untersuchung auf dem Vergleich von männlichen und weiblichen Erinnerungen basiert und dabei davon ausgeht, dass die Texte der Überlebenden von Frauen und Männern verfasst wurden, ist dies zunächst pragmatisch begründet. Es besteht die Hoffnung, durch Genauigkeit und Umsicht im Umgang mit den Texten für individuelle Wahrnehmungen zu sensibilisieren, statt Menschen auf Identitäten festzulegen.

© Campus Verlag GmbH

Methodologische Grundlagen

Die Erinnerungstexte werden im Close Reading auf die in ihnen wirksame *gender*-(De)Rekonstruktion hin gelesen. Sicherlich wird diese Analyse, die sich den Zeugnissen auf eine bisher nicht erprobte Weise nähert, gerade den auf dem Gebiet der Holocaustliteratur und -forschung bewanderten Leserinnen und Lesern einiges Ungewohnte zumuten. Es sei darum zur Orientierung noch einmal die Grundfrage zusammengefasst, die die Untersuchung über möglicherweise zum Teil verwirrende Detailanalysen zu beantworten sucht: Bis zu welchem Ausmaß gelang dem nationalsozialistischen System die Nivellierung der – jeweiligen – Individualität und wie nutzen die Überlebenden Formen des *doing gender*, um die erlebte Gewalt zu erinnern und zu schildern?

Das theoretische Fundament für die beschriebene Annäherung an die Texte der Überlebenden bilden hauptsächlich die Werke *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991) (Originaltitel *Gender Trouble*, 1990) und *Körper von Gewicht* (1995) (*Bodies that Matter*, 1993) von Judith Butler. Zusätzlich wurden ihre Studien *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung* (2001) (*The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, 1997), *Haß spricht. Zur Politik des Performativen* (2006) (*Excitable Speech. A Politics of the Performative*, 1997) sowie *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* (2009) (*Undoing Gender*, 2004) herangezogen. Butler verabschiedet die Auffassung, dass die Dichotomie der Geschlechter ein natürliches Phänomen sei.[31] Für sie handelt es sich vielmehr um ritualisierte Wiederholungen von Normen, die schließlich die Materialität des Körpers erzeugen. Ausgehend von diesen Überlegungen unternimmt es die vorliegende Untersuchung, die Erinnerungstexte auf die fragliche dichotome Ordnungskategorie hin zu überprüfen. Das zentrale Instrument der Untersuchung bilden die vorab aus den Erinnerungstexten – mit Hilfe der induktiven Methode – gewonnenen Kategorien *Körper*, *Sexualität* und *Identität*. Sie werden herangezogen, um zu untersuchen, wie die erwähnten Topoi von Deportation, Selektion, Kahlrasur, Eintätowierung der KZ-Nummer usw. jeweils textlich realisiert sind. Diese

31 Die Studien von Laqueur: *Auf den Leib geschrieben*; Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter*; Schiebinger: *Anatomie der Differenz* u. a. untermauern aus historischer Sicht Butlers theoretische Analyse. Auch die Forschung zu biologischen und medizinischen Geschlechtertheorien bestätigt den Standpunkt »vieler Geschlechter«. Vgl. Voß: *Making Sex Revisited*. Voß' einführender Aufsatz zum Thema »Geschlecht und Biologie, Angeboren oder entwickelt? Zur Biologie der Geschlechtsentwicklung« ist in *GID Spezial* (9) publiziert worden, S. 13–20.

© Campus Verlag GmbH

analoge Betrachtungsweise – der individuellen Realisierung derselben Topoi unter denselben Fragestellungen – sollte eine *gender*-differente Überprüfung der Erinnerungsform(ul)ierung gewährleisten. Diese drei Kategorien, die Butler selbst in ihrer Analyse diskutiert, scheinen für die Untersuchung des Textkorpus zunächst dort besonders relevant zu sein, wo – wie im ersten Kapitel anhand der Erinnerungstexte von Primo Levi *Ist das ein Mensch?* und Rena Kornreich *Renas Versprechen. Zwei Schwestern überleben Auschwitz* exemplifiziert – vom *Körper* die Rede ist und davon, wie an ihm Gewalt ausgeübt wurde. Gleichwohl zeigt sich die Relevanz des *doing gender* über den Körper auch in den Erinnerungen an Interaktionen unter den Häftlingen im Lager oder an den fortwährenden Hunger.

Den Abschluss des ersten Kapitels bildet die Untersuchung der *gender*-differenten Erinnerungen an den *Muselmann*, das Signum des Konzentrationslagers. Hier stellte sich ganz besonders die Frage, ob – und falls ja, *wie* – selbst an der Stelle, wo die *gender*-Annullierung ihre größtmögliche Sichtbarkeit erlangte und somit die Entdifferenzierung überhaupt nicht mehr bestritten werden konnte, die Erinnerungstexte das *gender* dieser Menschen zu (re)konstruieren suchen.

Die Relevanz der Kategorie *Sexualität* wird im zweiten Kapitel diskutiert. Obschon die Körper der inhaftierten Männer und Frauen einer rigorosen Nivellierung ausgesetzt waren, sind sie zudem ausgeklügelten De-Sexualisierungsmechanismen preisgegeben worden, die Inszenierungen heteronormativer Muster schlichtweg aufzulösen versuchten. (Wie) Ist demzufolge *gender*-Performanz, deren Gelingen unabdingbar an die normativen Vorgaben und Ausführungen der *heterosexuellen Matrix* gebunden ist, innerhalb (körperlich) demontierter und räumlich isolierter *gender*-Binarität darstellbar? Infolge dieser Frageperspektive stehen hier sowohl die erinnerten Gefährdungen der (Hetero)*Sexualität* der Inhaftierten im Fokus der Analyse als auch die textlichen Mechanismen ihrer De/Re-Maskulinisierungen und De/Re-Feminisierungen.

Den Nukleus des dritten Kapitels stellt die Kategorie *Identität* dar und mit ihr die Frage: Wie konstruieren sich Erinnerungen an dekonstruierte Identitäten im Text? Für die Reflexion dieser Frage ist die Betrachtung der Erinnerungen an den (Gewalt)Akt der Tätowierung entscheidend. Der letzte Schritt des Aufnahmeprozederes ins KZ bestand in der Eintätowierung einer Nummer in den linken Unterarm der Inhaftierten. Die Individualität ihres Namens sollte durch ein abstraktes mathematisches Symbol substituiert werden und die sächliche Form der Zahlen trug zur Ge-

© Campus Verlag GmbH

schlechtsneutralität bei, wie von Überlebenden beider Geschlechter thematisiert wird. Zum Exempel die Erinnerungen von Ruth Elias und Michał Ziółkowski:

»Die Nummer bedeutet Entpersonifizierung. Ab heute besitze ich keinen Namen mehr. Ich bin nun ›Nummer 73 643‹. ›Nummer 73 643‹ habe ich zu antworten, wenn ich nach meinem Namen gefragt werde.« (Elias 135 f.)

»Von diesem Augenblick an hatte ich aufgehört, einen Namen zu tragen, und war die Nummer 1055 geworden. […] Es war das Schlimmste von allem, womit wir bisher in Berührung gekommen waren.« (Ziółkowski 245)

Es wird untersucht, wie die (performative) Demontage des Subjekts (die De-Subjektivierung) in den Berichten rekonstruiert wird und inwiefern *gender*-Differenz auch hinsichtlich der Erinnerung der Nummerntätowierung eine Rolle spielt.

Mit der Betrachtung der Texte der Auschwitzüberlebenden aus der geschilderten Perspektive kommt die Arbeit zu der Feststellung: *gender remembers every body*. Doch auch diese Form der Erinnerung hat eine Grenze. Davon ist im letzten Kapitel dieser Untersuchung die Rede, das sich – auf einen Denkanstoß und den Wunsch von Ruth Klüger hin – den Zwangsprostituierten in den von der SS installierten KZ-Bordellen zuwendet und zu verstehen versucht, warum keine einzige von ihnen einen Bericht über die vielschichtige erlittene Gewalt verfasst hat. Indem hier abschließend die Ergebnisse dieser Studie zusammengefasst werden, versucht das Kapitel, aus *gender*-theoretischer Perspektive, das Nichterinnern dieser Frauen lesbar zu machen.

© Campus Verlag GmbH

1 Ver*körper*te Erinnerungen

»Denket, ob dies ein Mann sei,
Der schuftet im Schlamm,
Der Frieden nicht kennt,
Der kämpft um ein halbes Brot,
Der stirbt auf ein Ja oder Nein.

Denket, ob dies eine Frau sei,
Die kein Haar mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.

Denket, daß solches gewesen.«[32]

Primo Levi hat die Motivation seines Schreibens unaufhörlich deutlich gemacht: Er begriff die Niederschrift seiner Erinnerungen als einen Akt des Zeugnisablegens für diejenigen, die es nicht mehr tun konnten, weil sie von den Nazis ermordet worden waren. Folglich schreibt er im Namen der Toten. Diesen »Pakt mit den Toten«,[33] den Holocaustüberlebende vielfach schlossen, diskutiert Körte in *Krieg der Wörter* und erklärt: »Die Toten nämlich sind die heimlichen Auftraggeber ihrer autobiographischen Erinnerungen. Der Text ist der Ort ihrer Aufb(ew)ahrung. Als ›Ghostwriter‹ haben sie sich in das Gedächtnis der Überlebenden hineingeschrieben.«[34] Levis Erinnerungen vergegenwärtigen aber nicht nur das Leid derer, die selbst nicht mehr die Stimme erheben konnten, sondern beziehen die Lebenden gleichermaßen in den verantwortungsvollen Prozess der Erinnerung an die Greuel des Holocaust mit ein: *»Denket, daß solches gewesen.«*

Ein Auszug aus dem Brief an den Übersetzer, der seinem Bericht über die Zeit in Auschwitz als Epitext voransteht, lässt diesen Zusammenhang ebenfalls erkennen: *»[J]etzt kann ich, Nummer 174517, durch Sie zu den Deutschen sprechen, kann sie an das erinnern, was sie getan haben.«* (L7)[35] Das Zeugnis dieses Überlebenden von Täter- und Opferschaft wird in seinem Text zu einem Gebot, das allen (Über)Lebenden die Pflicht zur Erinnerung auferlegt.

---

32 Levi: *Ist das ein Mensch?*, S. 9.

33 Körte: *Der Krieg der Wörter*, S. 210.

34 Ebd., S. 211.

35 In diesem Kapitel wird *L* als Abkürzung für Primo Levis *Ist das ein Mensch?* verwendet und *K* für Rena Kornreichs *Renas Versprechen. Zwei Schwestern überleben Auschwitz*.

© Campus Verlag GmbH

Ein Gedicht, das dem Brief folgt, enthält bereits den ersten offenkundigen und kraft seiner Selbstverständlichkeit doch geradezu versteckten Hinweis auf eine grundlegend gestaltende Ordnung, innerhalb derer Levis Erinnerungen und Ermahnungen Kontur bekommen. Im Mittelteil des Gedichts (Z. 5 bis Z. 14) regt der Autor zum Nachdenken an, *»denket, ob«*. Sein appellativer Gestus zur Erinnerung an den nationalsozialistischen Terror fußt auf der symbolischen Geschlechterordnung, die ihre grundlegende Systematik aus der Zweiteilung der Geschlechter in *Mann* und *Frau* bezieht: *»Denket, ob dies ein Mann sei«*; *»[d]enket, ob dies eine Frau sei«*. Der weitere Text wiederholt unmissverständlich das Gefüge der uralten kulturellen Anordnung, die den Mann, beziehungsweise den männlichen Körper, zum Repräsentanten des Geistigen erhebt. Er ist »Symbolträger des Denkens, der Logik, der Buchstaben«,[36] während die Frau und der weibliche Körper die Symbolgestalt des Leiblichen, des Endlichen sowie der Sexualität sind. Das *Mann-Sein* entfaltet sich innerhalb kultureller *gender*-Normen, die, je nach Gesellschaft, unterschiedliche Männlichkeitskonzepte offerieren und Männer dieserart zu Trägern bestimmter Charaktereigenschaften machen.[37] Die australische Soziologin Raewyn Connell (ehemals Robert W. Connell) ist der Auffassung, dass stets unterschiedliche Männlichkeit*en* innerhalb ein und derselben Kultur koexistieren, die jedoch zusammenwirken zu einem Dominanzverhältnis unter Männern gegenüber Frauen. Ungeachtet der Komplexität des Gegenstandes wagt Connell eine umfassende Begriffsbestimmung und definiert als *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* jeweils »eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur«.[38]

Levis Gedicht drückt ein Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit aus, das eine normative Definition und damit standardisierte Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte (›so hat ein Mann, eine Frau zu sein‹) wiederholt, jedoch bereits aus der Perspektive gescheiterter Männlichkeit und Weiblichkeit präsentiert wird. Das rechte Mann-Sein, das im Fall des Erzählers dem Umfeld, den Traditionen und Rollenbildern eines bürgerli-

36 Braun: *Gender, Geschlecht und Geschichte*, S. 14.

37 Vgl. zum Thema Definition und Konzept von Männlichkeit Connell: *Der gemachte Mann*, S. 87 ff.

38 Connell: *Der gemachte Mann*, S. 91. Vgl. hierzu Meuser: *Geschlecht und Männlichkeit*, S. 78 ff; Gildemeister/Hericks: *Geschlechtersoziologie*, S. 165 ff.

© Campus Verlag GmbH

chen Milieus entstammt, wird in diesen Zeilen durch unterschiedliche Handlungen und seelisch-körperliche Zustände markiert, die in ihrer Negation zur Sprache kommen und in Form eines indirekten Fragesatzes formuliert werden. Ist es (noch) ein Mann, wenn er *»schuftet im Schlamm«*, statt – so könnte man ergänzen – in einer zivilisierten Umgebung eine geistige Arbeit zu verrichten, wenn er *»Frieden nicht kennt«*, statt in Ruhe und der Abwesenheit von Krisen zu leben, wenn er »*kämpft um ein halbes Brot*«, statt selbstverständliche Fülle zu genießen und durch mühelosen Broterwerb zu beeindrucken, wenn er »*stirbt auf ein Ja oder Nein*«, statt eine von Autonomie gekennzeichnete Existenz zu führen? Hier bezieht jemand Stellung, der bereits Zeuge der Auflösung einer solchen Ordnung und Deutung geworden ist. Es spricht jemand, der die spürbaren (»Frieden nicht kennt«) und beobachtbaren (»schuftet«, »kämpft«, »stirbt«) Folgen dieses Zerfalls mit eigenen Augen gesehen hat. Eindringlich (»denket«, »denket«, »denket«) ruft er den Leser dazu auf, diese historische Tatsache der Entmenschlichung nicht zu vergessen, und designiert ihn damit zum (mit)verantwortlichen Zeugen. Und er konfrontiert die Nachwelt implizit mit der grundlegenden Frage: Hat die etablierte Ordnung der Welt, die Rahmenbedingungen, in die sie sich fügt, noch Bestand, wenn der Repräsentant des Geistigen aller Intellektualität beraubt im Schlamm schuften, um ein halbes Brot kämpfen und möglicherweise aus der Laune eines anderen heraus sterben muss? Und was dient als (kultureller) Fixpunkt, wenn der Idee, die Frau sei das Sinnbild alles Körperlichen, Hohn gesprochen wird durch eine Realität, in der sie ihrer Attraktivität (Haare) und Sinnlichkeit (leere Augen, kalter Schoß) beraubt wird? Wohin führt die Auflösung des Rekurses auf die Kultur beim Mann und die Natur bei der Frau? In einem funktionierenden Weltgefüge laufen die Gesellschaftsmitglieder erst gar nicht Gefahr, ihre Geschlechtsidentität einzubüßen. Die Aufteilung der Menschen in Männer und Frauen, die zeitlebens ihr *gender* in richtig dargestellten Akten, möglichst innerhalb heteronormativer[39] Bezugsrahmen

39 Der Begriff der *Heteronormativität* bezeichnet den normativen Aspekt der heterosexuellen Matrix. Die vorgeblich natürliche und ausschließlich binäre Einteilung der Geschlechter in *Mann* und *Frau*, die scheinbar natürliche Verknüpfung von *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht) sowie das heterosexuell ausgerichtete Begehren werden als gesellschaftliche Norm postuliert. Mit Butlers Worten: »Es geht darum, ein hegemoniales diskursives/epistemisches Modell der Geschlechter-Intelligibilität zu charakterisieren, das folgendes [sic] unterstellt: Damit die Körper eine Einheit bilden und sinnvoll sind, muß es ein festes Geschlecht geben, das durch eine feste Geschlechtsidentität zum Ausdruck gebracht wird, die durch die zwanghafte Praxis der Hetero-

© Campus Verlag GmbH